

Bei gleicher Gelegenheit äußerte sich Rabbi Goren auch zu der in Israel gerade sehr brennenden Frage der Bastarde, indem er ankündigte, daß er beabsichtige, den Vorsitz in einem Gericht zu führen, welches demnächst einen ganz bestimmten und besonderen Fall aufs neue verhandeln sollte.

Der neue sefardische Oberrabbiner *Owadja Joseph*, wie Goren bisher Oberrabbiner in Tel-Aviv, machte dann allerdings gleich nach seiner Wahl klar, daß er Goren hier und auch sonst nicht folgen werde: Er fand es merkwürdig, daß Goren von einer internationalen Rabbinerkonferenz gesprochen habe, ohne ihn zu konsultieren — offenbar im Überschwang seines Erfolges —, und meinte, es bestehe kein Anlaß zu einer solchen Konferenz, da es noch so viele Probleme in Israel selber zu lösen gäbe. Auch würde er es z. B. ablehnen, an einem Gerichtshof zu fungieren, dem allein Goren präsi diere (Jerusalem Post Weekly, 25. 10. 72). Rabbi Joseph wollte damit klarstellen, daß es immerhin zwei Oberrabbiner in Israel gibt.

Konflikte zu erwarten

Damit zeichnen sich schon die *Konflikte* im Oberrabinat selbst ab.

Goren ist dem bisherigen Rabbinatsrat verhaßt und sah es gern, daß die nicht wiedergewählten Mitglieder des Rabbinatsrates auch als Richter demissionierten. Rabbi Joseph versuchte dagegen eben dieselben Richter zum Bleiben zu bewegen, da die Verbindung von Rabbinatsrat und oberstem Rabbinatsgericht nicht zwingend sei. Obgleich auch Rabbi Joseph etwa im Vergleich zu seinem Vorgänger eher als fortschrittlich gilt, wird er Goren doch nicht folgen. Er ist wohl auch nicht gewillt, im publizistischen Schatten Gorens zu amtieren, der sehr wohl von sich reden und schreiben zu machen weiß. Rabbi Joseph wird versuchen, die lokal orientierten Rabbiner für sich zu gewinnen und wird auch in Zukunft eine eher konservative Linie verfolgen.

Der Oberrabbiner Goren wird nach seiner Amtseinführung erst einmal seine Position im Rabbinat konsolidieren müssen, darüber wird Zeit vergehen. Er wird sich auch entschieden gegen den Vorwurf behaupten müssen, das Religionsgesetz allzu dehnbar, zu spontan und mit zuviel Phantasie zu handhaben. Ob seine sehr phantasievolle Auslegung des Religionsgesetzes sich im Oberrabinat ebenso bewährt wie in der Armeekorps, scheint immerhin fraglich. Rabbi

Goren wird vor allem versuchen, den *Abgrund, welcher heute die laizistischen oder religiös indifferenten Juden in Israel vom observant-orthodoxen Judentum trennt, nicht noch breiter werden zu lassen*. Aber seine Möglichkeiten sind hier nicht mehr sehr groß.

Wenn das Rabbinat demnächst in den Fragen der religiösen Trauungen z. B. und in den Fragen der Eehindernisse nicht zu sehr viel großzügigeren Entscheidungen gelangt als bisher, wird die *Einführung der Zivilehe* unausweichlich, denn schon heute sind viele tausend junge Israelis von Eehindernissen betroffen. Die Einführung der Zivilehe mit der daraus folgenden religionsgesetzlichen Trennung zwischen religiösen und nichtreligiösen Juden, würde dann das Rabbinat zwingen, das Eherecht noch strenger zu handhaben als bisher, um den Rest der Gemeinde zu bewahren. Wenn der neue Oberrabbiner nicht bald durch greifbare Erfolge Grund zur Hoffnung geben kann, daß hier ein Ausgleich zwischen den Forderungen großer Teile der Bevölkerung und den Forderungen des Religionsgesetzes möglich ist, dann wird vermutlich auch die viel zu lange hinausgezögerte Wahl des neuen Oberrabbiners nicht mehr viel ändern können.

Das Interview

Kann sich der Religionsunterricht regenerieren?

Ein Gespräch mit Prof. Günter Stachel

Der Religionsunterricht rangiert in der Reihe kirchlicher Problemfelder ganz vorne. Die Schüler rebellieren; die Lehrer geben zu, seinen vielfältigen Schwierigkeiten nicht gewachsen zu sein. Die Eltern, auch kirchlich orientierte Eltern, begegnen ihm mit Gleichgültigkeit oder Mißtrauen. Die Theoretiker des Religionsunterrichts, die Religionspädagogen und Katechetiker suchen auf verschiedenen Wegen nach Lösungen und bieten Alternativen an. Die Gemeinsame Synode hat das Thema seit ihrem Beginn auf dem Programm, findet aber offenbar nur mit Mühe durch die divergierenden Meinungen und Projekte hindurch zu einer zukunftsweisenden Lösung (vgl. ds. Heft, S. 620). In einem Gespräch mit dem Mainzer Religionspädagogen und Katechetiker, Prof. G. Stachel, der durch zahlreiche Veröffentlichungen bekannt geworden ist, bemühten wir uns um einen Überblick über die wesentlichen Fragestellungen und Neuansätze im Spannungsfeld zwischen pädagogischer Theorie und katechetischer

Praxis. Weitere Berichte zur gleichen Thematik werden folgen.

HK: Herr Professor Stachel, der Religionsunterricht ist gegenwärtig nicht nur mit einer Menge schulischer und kirchlicher Probleme belastet, die er nicht lösen kann. Viele sagen, er sei krank, oder gar, ein tödlicher Bazillus fresse sich in ihn hinein. Was ist daran kirchliche Hypochondrie? Wie stark ist das Selbstmitleid und wie groß ist der Anteil der Religionspädagogik an solcher Krankheit?

Stachel: Niemand wird sagen können, der Religionsunterricht sei durch und durch gesund. Aber um seine Probleme richtig einzuordnen, muß man die gesamte Entwicklung vor allem im religionspädagogischen Bereich sehen. Vor 30 bis 40 Jahren gab es noch Religionslehrer, die nicht viel anderes taten, als den Katechismus abfragen und biblische Geschichten lesen und auswendig lernen

lassen. Inzwischen wurden erhebliche religionspädagogische Anstrengungen unternommen: in der Ausbildung der Religionslehrer, in der Konzeption der Lehrbücher, in der Bereitstellung pädagogischer Hilfsmittel. Man wird also im ganzen wohl nicht sagen können, der Religionsunterricht habe sich selber krank gemacht; allerdings ist etwas passiert, was sonst in keinem anderen Fach in dem Maße geschehen ist: Die Religionsdidaktik hat sich selbst in Zweifel gezogen. In ihr ist in einer außerordentlich kritischen Weise das eigene Tun unter die Lupe genommen und zum Teil auch in sehr scharfen Publikationen an die Öffentlichkeit gebracht worden. Dadurch ist auch die Aufmerksamkeit für dieses Fach außerordentlich geschärft. Dieses geschärfte Interesse hat umgeschlagen in spektakuläre Aktionen und Proteste innerhalb der Schülerschaft, aber es hat auch zu einem *Reflexionsniveau* im Religionsunterricht geführt, wie wir es in anderen Fächern gar nicht kennen. Heute ist der Religionsunterricht gewissermaßen zum Präzedenzfall einer nichtautoritären Unterrichtung junger Menschen geworden.

„Religionspädagogischer Wegwerfkonsum“

HK: Die vermehrten Anstrengungen der Religionspädagogik führten aber nicht unbedingt zu spürbaren „Erfolgen“. Die selbstkritische Phase des Religionsunterrichtes hat seine Malaise offenbar nur plastischer gemacht. Das Interesse am Problem mag gewachsen sein, aber Schüler und teilweise auch Eltern reagieren mit Abmeldungen. Die Lehrer erwecken manchmal den Eindruck, sie kämpften auf verlorenen Posten. Ihr Glück über den Präzedenzfall nichtautoritärer Erziehung scheint trotz — oder gerade wegen — mancher Lehren, die die Schule als ganze daraus ziehen kann, nicht sonderlich groß zu sein . . .

Stachel: Sie haben insofern recht, als es in der Tat so ist, daß die vermehrten Anstrengungen der Religionspädagogik sich auf die Praxis des Religionsunterrichts in gewisser Weise schädlich auswirken können. Und mancher verantwortliche Bischof oder manche verantwortlichen bischöflichen Stellen mögen meinen, die Religionspädagogen hätten die Praxis des Religionsunterrichtes so weit verunsichert, daß sich schon gar niemand mehr einen gesunden und guten Religionsunterricht zutraut. Dieser Vorwurf wäre so pauschal sicher ungerecht. Richtig ist, daß wir seit wenigen Jahren eine Religionspädagogik haben, von der ein bekannter Curriculumforscher neulich gesagt hat, sie sei mit einem „hochelaborierten Problembewußtsein“ ausgestattet. Das führt natürlich dazu, daß die *Praktiker*, die vor 20 Jahren ausgebildet wurden, oder Praktiker, die an einem Ort ausgebildet werden, wo ein nicht besonders profilierter Religionspädagoge doziert, überhaupt nicht verstehen, was da auf der theoretischen Ebene verhandelt wird.

HK: Ist dieses hochelaborierte Problembewußtsein nicht eine recht euphorische Umschreibung für einen recht unübersichtlichen Pluralismus religionspädagogischer Richtungen?

Stachel: Wir haben es bei der Religionspädagogik oder Religionsdidaktik mit einer verhältnismäßig jungen Disziplin zu tun, die gewissermaßen noch pubertäre Allüren hat, im Vergleich etwa zur Exegese des Neuen Testaments, einer ausgereiften Disziplin in einer soliden, über hundertjährigen Geschichte. Dort ist es ja so, daß man sich, wenn ein Problem diskutiert wird, gegenseitig kri-

tisiert, und in der kritischen Auseinandersetzung ergibt sich dann ein gewisser Konsens. Was durch einen solchen Konsens einmal abgedeckt ist, dem darf man ungestraft erst dann widersprechen, wenn man völlig neues Forschungsmaterial vorlegen kann. In der Religionspädagogik haben wir noch eine gewisse Hektik. Hier möchten viele sich erst einmal etablieren und sind der Meinung, das könnte nur gelingen auf dem Wege über Innovationen, über die Entdeckung neuer Positionen. Dadurch sind wir in einen wissenschaftlichen Wegwerfkonsum hineingeraten. 1965 waren wir so weit, daß wir exegetisch-hermeneutisch abgesicherte Vorschläge zur *Bibelkatechese* auch im katholischen Raum ausarbeiten und erste praktische Versuche machen konnten. Kaum war das im Gang, kamen schon die nächsten und sagten, biblischer Religionsunterricht sei als Ganzes eine überholte Angelegenheit. Man laufe damit bloß den Protestanten nach. Es komme auf einen am Lebenskontext oder *problemorientierten Religionsunterricht* an. Wir müßten mehr ethische Probleme anschneiden usw. Diese Phase wird nun abgelöst durch die Phase *curricularer Planung*, die im katholischen Raum — im evangelischen übrigens genauso — auch wieder auf die schnelle Art getrieben wird. Man läßt sich überhaupt keine Zeit, einen Problembereich so gründlich durchzudenken, daß Fragen, die gestellt werden, einmal länger als ein oder zwei Jahre im Raum bleiben. Der Praktiker, der das betrachtet, muß auf diese Weise völlig durcheinanderkommen und sich fragen, woran soll ich mich denn eigentlich in dem Unterricht, den ich halte, orientieren.

HK: Aber was steht hinter diesem Wegwerfkonsum? Nur der publizistische Ehrgeiz von Religionspädagogen? Oder ist dieser nicht selbst eine Folge der Verunsicherung in der Praxis? Es wird doch gerade von dort her immer lauter die Frage gestellt, ob der Religionsunterricht, jedenfalls der schulische, noch sinnvoll zu halten ist?

Stachel: Ich möchte zunächst auf den ersten Teil Ihrer Frage antworten. Es ist in der katholischen Kirche in Deutschland — ich möchte es einmal so sagen — ein sehr gut ausgebildetes Machtstreben zu beobachten. An diesem Machtstreben partizipieren natürlich auch die führenden Religionspädagogen, so daß es zu Kulissenkämpfen kommt. Der eine versucht den anderen zu übertreffen und selber in die Führungsposition zu gelangen. Das ist der Sache nicht dienlich. Diese Entwicklung ist nicht nur in der Religionspädagogik, sondern in der ganzen Bundesrepublik Deutschland zu beobachten und wird durch das Berufungsverfahren unserer Universitäten unterstützt. Berufen wird man oder in seinen Arbeitsbedingungen verbessern kann man sich nur über Publikationen. Also sehen sich Leute gezwungen zu publizieren, was noch gar nicht ausreichend durchdacht ist und was für alle zu lesen sich unter Umständen gar nicht lohnt.

Der mißverstandene didaktische Problemhorizont

HK: Das ist sicher ein wichtiger, wenn auch zu häufig verschwiegener Gesichtspunkt. Wir möchten dennoch auf dem zweiten Teil unserer Frage insistieren. Ist nicht der konkrete religionssoziologische Kontext in der Schule (geringe „Gläubigkeit“ bei den Kindern, mangelndes Mittun bei den Eltern, eine teils ambivalente Position der Religionslehrer selbst) das Grundproblem des Religionsunterrichts und der eigentliche Anlaß zu fragen, ob er überhaupt sinnvoll weitergeführt werden kann?

Stachel: Die Frage ist vollkommen richtig. Ich sehe die Sache zunächst so: Der Religionsunterricht ist für die meisten Menschen die einzige Stelle in ihrem Leben, an der sie der Institution Kirche begegnen und ihre Reaktion möglich oder sogar gefordert ist. Wer Predigten hört, hat zu schweigen. Wer Religionsunterricht hört, darf reden. Er besteht also im Religionsunterricht für den Schüler und in gewisser Weise auch für die Eltern, die von ihren Schülern über das, was vor sich geht, informiert werden, die Möglichkeit, sich zu artikulieren. Weiter: Die Entwicklung, so wie sie die Soziologen wie etwa *Thomas Luckmann* oder *Franz X. Kaufmann* sahen oder noch sehen, läuft weg von der institutionalisierten Religion hin zu einer stärker subjektiven oder auf die Tätigkeit von Gruppen bezogenen Religiosität. Nach anderen, etwa nach *Max Horkheimer*, droht Religion überhaupt auszusterben, gleichgültig, wie das von der kritischen Philosophie oder von der Soziologie her gesehen wird. Im Religionsunterricht ist spürbar, daß wir über die Zeiten der Volkskirche hinaus uns in einer rückläufigen Entwicklung befinden. Dies muß sich in Kritik am Religionsunterricht bedrohlich niederschlagen . . .

HK: . . . außer, so meinten jedenfalls manche in den letzten Jahren, der Religionsunterricht würde selber zu einer Institution der Kirchenkritik . . .

Stachel: . . . Das aber ist von der Sache her nicht legitim, und die Lehrer wären dem auch gar nicht gewachsen. Die Aufgabe für Lehrer beginnt schon ohne zusätzliche kirchenkritische Postulate derart anspruchsvoll zu werden, daß eigentlich nur noch die allerbegabtesten ihr gewachsen sind. Ein solcher Lehrer müßte ja gleichzeitig ein hohes Maß an theologischer Ausbildung und an theologischer Souveränität besitzen, um kritischen Fragen sich locker stellen und richtige Antworten ohne Verkrampfung geben zu können. Er müßte didaktisch viel mehr können als etwa ein Rechenlehrer oder ein Deutschlehrer, weil die verschiedensten Methoden im Religionsunterricht angewandt werden müssen, weil man hier in eine Fachsprache gebrachte Aussagen dieser Fachsprache wieder entkleiden und sie umsprechen muß auf das Grundschulkind oder auf den jungen Menschen. Schließlich und vor allem muß im Religionsunterricht gewissermaßen ohne Ausspielen der Autorität *gruppenspezifisch* gearbeitet werden. Es ist schlechthin nicht einzusehen, wie es gelingen soll, für einen solchen Unterricht in kurzer Zeit ausreichend hochqualifizierte Lehrer in größerer Zahl zur Verfügung zu stellen. Die Erfahrung lehrt, daß der Unterricht nur dort gelingt, wo besonders qualifizierte Lehrer am Werke sind.

HK: Die jüngsten, wohl zuverlässigen Untersuchungen von *Norbert Havers* an Münchner Gymnasien erwecken neben vielen anderen Untersuchungen, Erfahrungen und Hinweisen aber nicht den Eindruck, als sei das Unbehagen der Schüler hauptsächlich durch Lehrer verursacht. Es ist offenbar der Inhalt des Religionsunterrichts, der nicht „ankommt“.

Stachel: Hier muß man sich natürlich fragen, ob Schüler schon einen didaktischen Problemhorizont haben. Ich würde vermuten, daß sie das nicht haben und hier relativ oberflächlich zu urteilen geneigt sind. Andere Befragungen zeigen mindestens deutlich, daß in der gleichen Schicht, im gleichen Milieu, in der gleichen Stadt der eine Schiffbruch erleidet und eine Vielzahl von Abmeldungen hat, während der andere „ankommt“, ihm außerordent-

lich vieles gelingt und er bei seinen Schülern beliebt ist. Daß der Schüler nicht durchschaut, warum er den einen sympathisch findet und den andern nicht, oder daß er das vordergründig beurteilt, ist ja wohl zu erwarten, weil ihm die didaktische Leistung als solche immer nur in personifizierter Form erscheint.

Protest gegen empirisch nicht faßbare Wirklichkeit

HK: Wir sind die letzten, die die didaktische Urteilsfähigkeit Halbwüchsiger überschätzen möchten. Auch *Havers* tut dies nicht. Aber sind Sie wirklich der Meinung, daß der bessere oder schlechtere Lehrer für den Schüler der Hauptgrund ist, beim Religionsunterricht zu bleiben oder sich davon abzumelden? Ist nicht vielmehr die Glaubenssituation und das geringe religiöse Interesse gerade bei Heranwachsenden der eigentliche Grund der Abmeldungen? Im übrigen gibt es die tödliche Langeweile im Religionsunterricht, wie Eltern und Lehrer bestätigen können, ja schon beim Kind in der Grundschule.

Stachel: Sie haben natürlich recht, das zu fragen. Ob es der hauptsächlichste Grund ist oder nicht, ist aber schwer zu beurteilen, weil die verschiedensten Variablen im Spiel sind. Da müßte man eine sorgfältige empirische Untersuchung anstellen. Solche Untersuchungen gibt es in Ansätzen, aber sie sind noch nicht so ausgereift, daß wir Ihre Frage klar beantworten können. — Natürlich gibt es auch inhaltliche Gründe, sich abzumelden. Bereits das Grundschulkind hat heute ein technisches Wissen, ein Verhältnis zur Realität in der Welt, daß ihm derartige Unsichtbarkeiten wie Gott und seine Eigenschaften, der Himmel und die Zukunft nach dem Tode usw. wesentlich weniger real erscheinen als die Bedienung von Knöpfen eines Apparats, das Umgehenkönnen mit Werkzeugen, das Führenkönnen eines Mopeds oder eines Automobils oder die Vorgänge, die sich bei einer Mondlandung abspielen. Hier zeigt schon, das meinten Sie wohl mit Ihrem Hinweis auf die tödliche Langeweile, das heutige Grundschulkind, wenn es intelligent ist, eine eindeutige Protesthaltung gegen die empirisch nicht abgedeckten religiösen Belehrungen, die beim Religionsunterricht gemacht werden, und dieser Protest setzt sich in der Jugendzeit forciert fort. Man empfindet einen Überdruß gegen ein Fach, bei dem man nichts zwischen die Zähne bekommt. Dies ist ein entscheidender Grund. Aber es gibt noch einen weiteren.

HK: Und der wäre?

Stachel: Es herrscht, dies muß man einfach auch sehen, eine allgemeine Schulkrise und ein Überdruß an der Schule überhaupt, mindestens wenn wir uns die Situation an den weiterführenden Schulen vor Augen halten. Die Schule ist doch eine Institution, die eigentlich nicht mehr genau weiß, was sie will, und die Schüler wissen nicht, was sie in ihr sollen. Der Religionsunterricht wird zum Prügelknaben. Man lehnt ihn ab, weil man hier ein Ventil findet und weil man hier endlich einmal zu zwei Freistunden kommt, in denen man sich von all dem erholen kann, was das Gymnasium einem zumutet.

HK: Auch diese Aspekte sind nicht zu leugnen. Aber welche Ursachen nehmen Ihrer Meinung nach den ersten Rang ein. Was ist Hauptgrund, was Begleiterscheinung?

Stachel: Der Hauptgrund ist die antiautoritäre Haltung der jungen Menschen, die sich auch und gerade gegen die Kirchen und ihre Vertreter wendet . . . Der Religions-

unterricht hat, soweit ich sehe, vor allem zwei Charakteristika, die gegen ihn einnehmen: 1. Er wird oft reizlos, unterfordernd in einer matten, antiquierten Sprache erteilt. 2. Es schiebt sich ein intellektuelles Herumhantieren an Glaubensproblemen oder Normendiskussionen in den Vordergrund, notgedrungen oft auf einem niedrigen Reflexionsstand. Vitalität, Überzeugungskraft, Schwung, Optimismus, alles Mitreißende fehlt — allerdings: es fehlt dem kirchlichen Leben in Deutschland überhaupt, nicht nur dem Religionsunterricht. Und es fehlt nicht nur dem kirchlichen Leben!

HK: Was kann der Religionsunterricht tun, um sich mit der von Ihnen geschilderten Wirklichkeitserfahrung des Schülers, des Kindes wie des Heranwachsenden, auseinanderzusetzen zu können bzw. um Ansätze für ein Verständnis der religiösen Dimension neu zu gewinnen?

Stachel: Zunächst einmal ist der Religionsunterricht hier natürlich auf die Hilfe dessen angewiesen, was man Kirche nennt. Wenn sich die deutsche katholische Kirche so entwickelt (und entsprechend die evangelische Kirche in Deutschland), daß sie für die Gesellschaft anziehender wird, dann wird auch Religionsunterricht anziehender. Es kann nicht Aufgabe der Religionspädagogik sein, das herbeizuführen. Wir Religionspädagogen können aber zweierlei tun. Erstens: Wir können versuchen, Religionslehrer so gut und so vielseitig wie möglich auszubilden. Dabei sind unsere Möglichkeiten begrenzt, weil wir keinen Einfluß oder fast keinen Einfluß darauf haben, welche jungen Menschen als Studenten zu uns kommen. Es sind im Moment ganz offensichtlich nicht vorwiegend diejenigen, die ihr Abitur mit 1 oder 2 machen. Das allein bedeutet freilich noch nichts, außer daß eben jene zur Zeit nicht oder kaum Theologie studieren, die sich ein Numerus-clausus-Fach zutrauen oder dort Zulassungschancen haben. Zweitens aber bleibt uns die curriculare Neuorientierung des Religionsunterrichtes als wichtigste und dringlichste Aufgabe. Sie bedeutet Abkehr von der ausschließlichen Vorlage, der Indoktrination kirchlichen Glaubens und der Einübung in den Vollzug dieses Glaubens und die Hinwendung zu einem Unterricht, der — sagen wir einmal global — problemorientiert vorgeht.

HK: Zum zweiten Punkt werden wir gleich kommen. Aber im ersten vermögen wir nicht zu folgen. Sie sagen, wenn die Kirche für die Gesellschaft anziehender werde, dann werde es auch wieder der Religionsunterricht. Ist das „Ansehen“ der Kirche nicht zuletzt auch von einem glaubwürdigen Religionsunterricht abhängig? Und da ist wohl doch die Religionspädagogik angesprochen?

Stachel: Sie gehen davon aus, daß der Mensch erst Kind ist, dann Erwachsener. Nun folgern Sie: Wo Kinder und junge Menschen durch schlechten Unterricht verbildet werden, geht alles andere auch schief. Ich biete zwei Gegenargumente an: 1. Religionsunterricht ist nur ein Teil der humanen und der religiös-christlichen Erziehung, verantwortet also auch nur einen Teil des Ergebnisses. 2. Die Schule, der Unterricht ist so gut wie die Gesellschaft, die ihn trägt. Man reformiert nicht die Gesellschaft über die Schulen, sondern eine reformierte Gesellschaft sorgt für bessere Erziehung. Wären wir eine lebendige Kirche, so erteilen wir auch lebendigen Religionsunterricht. — Wahrscheinlich befinden wir uns in einem Regelkreis, der von der Kirche zum Unterricht, von dort zurück zur Kirche sich bewegt. Dennoch hat die Initiative von den Erwachsenen auszugehen, die die Kirche bilden.

Gemeindekatechese als Alternative?

HK: Dann wäre zunächst zu fragen, ob der Religionsunterricht als schulischer Religionsunterricht überhaupt zu halten ist oder ob die kirchliche, von der Gemeinde her konzipierte Katechese der „Religionsunterricht“ der Zukunft sein wird?

Stachel: Bleiben wir zunächst beim ersten Teil Ihrer Frage. Ist der schulische Religionsunterricht zu halten? Das ist eine politische und verfassungsrechtliche Frage. Hier habe ich wenig Kompetenz. Es scheint mir, als ob die Verfassung noch für lange Zeit eine ausreichende Garantie böte, daß der konfessionelle Religionsunterricht, wenn man es böse mit ihm meint, in Ruhe sterben kann...

HK: Die Verfassung wird ihn in Ruhe nicht nur sterben, sondern für einige Zeit auch noch in Ruhe leben lassen, aber wenn der Religionsunterricht an sich selber stirbt...?

Stachel: Es gibt ein Problem, das anders gelagert ist als das juristische und politische, ich meine die Forderung nach der *Konformität dieses Fachs mit den anderen schulischen Fächern*. Diese hat doch wohl dazu geführt, daß alle Religionsdidaktiker, die irgendwie in der Öffentlichkeit gehört und beachtet werden, sich dafür entschieden haben, zu sagen, daß der Religionsunterricht an der Schule der Theorie dieser Schule für alle nicht entgegenarbeiten darf. Ist die Theorie der Schule für alle im Sinn von *Theodor Wilhelm* eine bestimmte *Wissenschaftsorientiertheit*, so wird auch der Religionsunterricht auf einem relativ wissenschaftlich hohen Reflexionsniveau in einer bestimmten kritischen Haltung erteilt werden müssen. Stellen wir *emanzipatorische Tendenzen* der Schule in den Vordergrund, wie es *Hartmut von Hentig* tut, so wird man nicht einen auf Autorität fixierenden, vergrößert gesprochen, verdummenden Religionsunterricht erteilen dürfen, sondern dieser Religionsunterricht wird ebenfalls zum kritischen Denken freisetzen müssen.

HK: Und die Alternative kirchliche Katechese?

Stachel: Diese kirchliche Katechese ist, allerdings als Einrichtung neben dem schulischen Religionsunterricht und nicht eigentlich als Alternative, seit einigen Jahren im Gespräch. Soweit ich informiert bin, ist der erste, der sie energisch gefordert hat, *Hubertus Halbfas* gewesen. Er hat seine Theorie inzwischen auch ausgefeilt. Sie sieht jetzt so aus, daß an der „Schule für alle“ Religionsunterricht für alle erteilt wird, seine Bezugsdisziplin ist die Religionspädagogik, die ihrerseits sich an den Religionswissenschaften orientiert. Hingegen wäre die kirchliche Katechese bezogen auf Katechetik, die ihrerseits sich an Theologien orientiert.

HK: Wieso Theologien?

Stachel: Halbfas meint vermutlich eine Pluralität von Theologien, die ihre pluralen Auffassungen vertreten dürfen, ohne von irgendeiner Instanz her reglementiert zu werden. — Es gibt aber noch Konzeptionen kirchlicher Katechese, die von ganz anderswo herkommen. Für Halbfas ist kirchliche Katechese gewissermaßen die *Entlastung* des Religionsunterrichts, verbunden mit einer gewissen Ungebundenheit oder Nichtgebundenheit des Religionsunterrichts und der Religionspädagogik. Andere, gerade besonders kirchlich orientierte Religionspädagogen, die sich an der Katechetik orientieren, argumentieren von der kerygmatischen Position her und wünschen

sich die kirchliche Katechese, um damit den Ausfall an Einführung in die kirchliche Praxis aufzufangen, die im Religionsunterricht einfach nicht mehr geleistet werden kann. Sie empfinden stärker die Notwendigkeit von Schulseelsorge, von SakramentenKatechese, von Einkehrtagen, Exerzitien usw. Sie subsumieren das unter dem Begriff kirchliche Katechese und sagen: moderner Religionsunterricht bedarf der Ergänzung durch typisch kirchliche Akte religiöser Erziehung.

HK: Ist dies nicht ein konsequenter Weg, wenn sich die Kirche eingesteht, die religiöse Gesamterziehung von den Eltern und vom Schüler her sei so beschaffen, daß ein glaubensorientierter Religionsunterricht in der Schule nicht mehr möglich ist?

Stachel: Für die gymnasiale Oberstufe mag dies als konsequent erscheinen. Die Grundschule aber ist meiner Ansicht nach nach wie vor in der Lage, in religiöse Vollzüge einzuüben, und soll Religionsunterricht in der Grundschule kindgemäß sein, wird er irgendwie „einüben“ müssen.

HK: Ist nicht gerade in der Grundschule das personelle Problem am größten, da es dort an der Qualifikation der Lehrer noch am meisten fehlt?

Stachel: Sie haben recht, wenn Sie damit sagen wollen, daß der Grundschulreligionslehrer der bestausgebildete Religionslehrer sein sollte. Denn nicht der Lehrer an der gymnasialen Oberstufe muß das meiste leisten und hat die größte Verantwortung, sondern der Lehrer an der Grundschule. Aber meine Erfahrung zeigt mir jedenfalls auch bei Besuchen von Grundschulklassen, daß an der Grundschule in religiöse Vollzüge wirklich eingeführt werden kann. Mit Grundschulkindern kann man beten, meditieren, man kann mit ihnen Spiele machen, die liturgienah sind, und kann ganz ungeniert vom Glauben an Jesus Christus sprechen oder die Erzählungen des Neuen oder Alten Testaments vortragen, ohne immerfort einen kritischen Filter vorschalten zu müssen, der dieser Altersstufe gar nicht angemessen wäre. Voraussetzung ist nur, daß man die zukünftige Entwicklung des Kindes zum jungen Menschen nicht durch verfehlte Theorien verbaut.

Die Frage ist, wem wir dienen wollen

HK: Könnte aber kirchliche Katechese überhaupt ersetzen, was in der Schule nicht mehr erreicht werden kann?

Stachel: In dieser Frage bin ich sehr skeptisch. Aus zwei Gründen kann sie es meiner Ansicht nach nicht. 1. Es gibt gar nicht so viele Leute, die kirchliche Katechese halten können. Wenn wir schon nicht genügend Religionslehrer haben und vor allem nicht genügend qualifizierte, wer kommt dann für die kirchliche Katechese in Frage? Die Pfarrer, die keinen Religionsunterricht mehr erteilen, weil sie an den Schulen nicht mehr ankommen, können die kirchliche Katechese zweifellos genausowenig mit Erfolg bewältigen, wie sie den Religionsunterricht mit Erfolg bewältigen können. Die Sonntagsschule in den USA, der Konfirmandenunterricht bei den Evangelischen, der Erstkommunionunterricht, soweit er noch üblich ist, das alles sind Marksteine religionspädagogischer Mißerfolge. Wenn wir einen neuen Markstein eines religionspädagogischen Mißerfolgs setzen wollen, dann brauchen wir nur vorschnell die kirchliche Katechese für Kinder und junge

Menschen einzuführen. 2. Diejenigen jungen Menschen, die an der Schule nicht „autoritäre“ Glaubensaussagen vorgelegt haben und nicht in religiöse Vollzüge eingeübt werden wollen, wünschen das auch im Raum der Gemeinde nicht. Sie reagieren auf Predigten, die einen Stil repräsentieren, wie wir ihn eben charakterisiert haben, genauso allergisch und widerwillig und ziehen sich zurück, wie sie dies im Schulunterricht tun. Ich glaube, daß wir in der Sekundarstufe I und II nur einen geringen Prozentsatz von Schülern für kirchliche Katechese werden motivieren können, und ich möchte deshalb dringend davon abraten, sich diese Schlappe überhaupt zu holen.

HK: Durch den Rückzug auf die kirchliche Katechese könnten aber wenigstens diejenigen, die willens sind, auch wenn es sich dabei um eine kleine Gruppe handelt, einen besseren Unterricht erhalten, als es beim Religionsunterricht in der breiten Schar der Schüler möglich ist. Wenigstens wären sie durch die nichtwillige Mehrheit nicht gestört.

Stachel: ... Die Frage ist nur, wen wir bedienen wollen, ob nicht gerade die Störenfriede die Interessantesten sind. Und damit sind wir auch schon bei der Frage, ob der notwendige Schrumpfungsvorgang der Volkskirche zu einer Getskirche der Braven führen soll oder ob er zu einer Kirche führen kann, die auch bestimmte elitäre Züge aufweist, was für mich nicht gleichbedeutend ist mit einer Kirche der Intellektuellen oder der Erfolgreichen. Ohne daß ich das überspitzen möchte, wäre mir doch die zweite Lösung bedeutend lieber.

HK: Die Kritischen und Schwierigen werden sicher die Interessanteren sein; den Unterricht auf diese hin zu orientieren, wäre ein mutiges Unternehmen, aber wenn man mit Religionslehrern spricht, und auch die Situation von den Schülern her zu bedenken versucht, so wird man sehr skeptisch, ob dieser Weg zum Erfolg führen kann.

Stachel: Ihre Skepsis nehme ich Ihnen gerne ab. Sie wird von vielen deswegen geteilt, weil vor allem die Schüler der gymnasialen Oberstufe, aber man merkt es heute bis in die Hauptschulen hinein, sich so ungebärdig betragen, zum Teil auch ausgesprochene humane Mangelerscheinungen zeigen, daß sie gar nicht offen und ansprechbar sind für etwas, was Tiefgang hat und worüber man einmal einige Minuten nachdenken müßte, bis man ein Urteil hat; insgesamt: daß also die humane Situation in der Schule ohnehin im Moment triste ist. Die permanente Forderung nach Gleichheit der Bildungschancen und nach allgemeiner Anhebung des Bildungsniveaus und was es so alles gibt, ist in ihrer Idealität vollkommen in Ordnung, an den Realitäten gemessen, besonders am Status der Humanität, wird das aber von manchen Zeitgenossen nicht ohne Grund als bloßes Gerede bezeichnet.

Erneuerung durch Erwachsenenbildung

HK: Genau das meinten wir. Sie aber wollen trotzdem am schulischen Religionsunterricht festhalten. Wie wollen Sie ihn dann gestalten? Soll er in erster Linie doch Glaubensinformation sein in einer mehr oder weniger kirchen-nahen Gestalt? Soll er Religionskunde sein oder mehr Erziehungshilfe, mehr Lebenshilfe?

Stachel: Darf ich, bevor ich diese Frage beantworte, noch etwas nachholen. Es gibt ja noch ein drittes Konzept von, wie man in der Sachkommission I der Synode sagt, kate-

chetischem Dienst der Kirche. Ich kann mich mit diesem Ausdruck noch nicht sonderlich anfreunden, aber ich hoffe, es wird uns noch etwas Besseres einfallen. Es gibt also die Konzeption kommunikativer Lernprozesse in der Kirche, die vor allem von der theologisch-religiösen oder, wenn Sie wollen, kirchlichen *Erwachsenenbildung* ausgeht. Und dies ist eine sehr wichtige Angelegenheit. Wir können es uns gar nicht leisten, bloß Religionsunterricht zu halten und dann alle Bildungsprozesse in der Kirche bleiben zu lassen, sondern wir müssen ernst machen damit, daß Kirche vor allem und zunächst dazu da ist oder richtiger darin besteht, mit den erwachsenen Menschen in Interaktion und Kommunikation zu treten.

HK: Sie würden also insgesamt der Erwachsenenbildung den Vorzug gegenüber den traditionellen katechetischen und religionspädagogischen Wegen geben. Stellt sich aber nicht nochmals die umgekehrte Frage? Ist die Erneuerung des Religionsunterrichts, wenigstens in Gestalt kirchlicher Katechese, nicht eigentlich Voraussetzung für eine fruchtbare theologische Erwachsenenbildung?

Stachel: Hier haben wir nun ein konkretes Exempel, nämlich die Gemeinde von *Isolotto*. Wie war es denn dort? Ich unterstelle einmal und glaube, daß das von Fachleuten kaum bestritten wird, daß die Gemeinde von *Isolotto* trotz ihres relativ niedrigen theologischen Reflexionsniveaus und ihrer, wissenschaftlich gewürdigt, nicht vorhandenen Didaktik und Psychologie den besten Ansatz zu einem Religionscurriculum geliefert hat, der in den letzten Jahren überhaupt entstanden ist. Wie war denn das möglich? Es war dadurch möglich, daß ein Pfarrer angefangen hat zu sagen, daß es Aufgabe der ganzen Gemeinde ist, zur Erstkommunion hinzuführen. Und im Laufe von einigen Jahren ist es ihm gelungen, etwa fünfzig „Katecheten“, vom Studenten bis zum Fabrikarbeiter, Männer und Frauen, zu finden, die sich für diese Aufgabe engagiert haben. So kam es zu einem Prozeß theologischer Erwachsenenbildung, bei dem sich die Erfahrung von Arbeitern und Arbeitslosen mit dem Evangelium integrierte. Und dieser Prozeß war die Voraussetzung für eine erforderliche katechetische Leistung. Die katechetische Leistung war entsprechend erfolgreich, und es ist geradezu tragisch, daß der Erzbischof von Florenz nichts Besseres zu tun wußte, als das Feuer, das hier aufflammte, schleunigst auszulöschen.

HK: Das könnte vermutlich auch bei uns passieren. Aber wir möchten nichts böswillig unterstellen, sondern unsere Zweifel anmelden, ob es zu einer solchen Gemeindebildung bei uns überhaupt kommen könnte und ob das Beispiel auf unsere Situation übertragbar ist.

Stachel: In zweierlei unterscheiden wir uns sicher von den Italienern. 1. Kein deutscher Bischof wäre dazu in der Lage, in einem kanonistischen Geheimverfahren einen Pfarrer und seine Gemeinde zu erwürgen. Das wäre völlig ausgeschlossen. 2. Wir sind natürlich auch nicht so locker, so fröhlich und optimistisch wie die Italiener. Wir gehen viel zu grundsätzlich an solche Dinge heran. Ich weiß aber aus Erfahrung, daß die Abende mit Erwachsenen in Pfarrgemeinden, bei denen man von konkreten Fragestellungen ausgeht, sehr gut gelingen. Sie können mit jeder Pfarrgemeinde sofort in Projektgruppenarbeit von Erwachsenen jeden Milieus treten, wenn Sie z.B. einen Abend über Erziehungsfragen ansetzen. Da braucht kein Referent einen Vortrag zu halten. Es muß nur ein Organi-

sator des Gruppenprozesses zur Verfügung stehen, dann zeigen die Eltern eine solche Wachheit, eine solche Vielfältigkeit an Aspekten, eine solche Interessiertheit, daß man nur die vielen Impulse und Einfälle ordnen muß. Ein Pfarrer, der in seiner Gemeinde keine „Begabungen“ vermutet, sagt am Ende eines solchen Abends, er habe nicht geglaubt, daß so etwas möglich sei.

Welche Lernziele sind zu setzen?

HK: Wir sind nicht so optimistisch. Aber da Sie sich entschieden für die Beibehaltung des schulischen Religionsunterrichtes aussprechen, zurück zu der Frage: Welches Lernziel würden Sie ihm setzen?

Stachel: Ich möchte hier nur die wichtigsten inhaltlichen und zielhaften Aspekte nennen und dabei versuchen, zu einer Option zu kommen. Nicht mehr möglich scheint mir ein ausschließlich *kerygmatisch konzipierter Religionsunterricht*, d.h. ein Religionsunterricht, der unmittelbar dem Glauben des Schülers dient, der ihn in den Glauben einführt oder der gar als Nachwuchssicherung für die Kirche verstanden wird. Ein solcher Unterricht stünde mit den Zielsetzungen anderer Fächer an der Schule für alle derart im Widerspruch, daß trotz vorhandener Verfassungsgarantie sein Überleben völlig zweifelhaft wäre. Ausschließen möchte ich auch den *religionskundlich überkonfessionellen Unterricht*, wie ihn einige gefordert haben. Dieser Religionsunterricht wäre gar nicht überkonfessionell, sondern würde eine Art „dritter Konfession“ repräsentieren, nämlich die Konfession derer, die sich auf keinen Fall katholisch oder evangelisch oder christlich festlegen möchten. Von einem solchen Religionsunterricht müßte man sich genauso abmelden können wie vom katholischen und evangelischen. Für ihn besteht nur dann Bedarf, wenn die „Konfession“, die er vertritt, zahlreich genug ist und ausreichend (entsprechend vorgebildete) Lehrer zur Verfügung stehen.

HK: Müssen wir damit aber nicht einer Grundstimmung bei den Eltern entgegenarbeiten? Gerade sie scheinen weitgehend kein Verständnis mehr für einen konfessionell erteilten Religionsunterricht aufzubringen.

Stachel: Sie meinen aber vermutlich nicht den überkonfessionellen religionskundlichen, sondern den *bikonfessionellen Religionsunterricht*.

HK: In erster Linie ja.

Stachel: Dieser ist natürlich ein anderes Problem. Es ist schon nicht so einfach zu sagen, was konfessioneller Religionsunterricht ist. Ist es die Konfessionalität des Lehrers? die Konfessionalität der Lehre? die Konfessionalität aller Schüler? Alle drei Elemente sind bereits durch die Praxis unterspült. Ich meine aber, man sollte diese Frage auch ruhig der Praxis überlassen. Ich möchte hier keine Statements abgeben und bin auch dagegen, daß die Vollversammlung der Synode hierzu sich erklärt. Wir sollen schlicht und einfach bei dem bleiben, was uns die Verfassung garantiert, und sollen versuchen, diesen Rahmen richtig auszufüllen. Wenn wir es richtig machen, wird das auch der Tendenz, die Sie eben apostrophiert haben, dienen, nämlich nicht neue Gräben aufzureißen, sondern beim Zuschütten von Gräben mitzuhelfen.

HK: Was soll dann innerhalb dieses Rahmens positiv geleistet werden, und wie kann es geleistet werden?

Stachel: Es besteht beinahe ein Konsens darüber, daß schulischer Religionsunterricht nach drei Grundrichtungen konzipiert wird. Eine erste Grundrichtung — sie wurde begründet von *Martin Stallmann* und *Gert Otto* und ist später von *Hubertus Halbfas* und anderen übernommen worden — versteht Religionsunterricht als *Interpretation von Überlieferung*, die Gegenwart verständlich macht. Christlich religiöse Überlieferung begründet die Gegenwart. Wer sie nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen. Ein solcher Unterricht interpretiert vorwiegend Dokumente; seine Arbeitsweise ist vorwiegend hermeneutisch.

HK: Sind die Schwierigkeiten mit dem Geschichtsunterricht nicht eine Warnung, vom Debakel des kirchengeschichtlichen Unterrichts im evangelischen Bereich ganz zu schweigen?

Stachel: Eine noch größere Warnung wäre für mich das dafür notwendige quasi akademische Niveau des Unterrichts. Ein solcher Unterricht würde außerordentlich schwierig sein und die meisten Schüler außerordentlich langweilen. Der Zürcher Religionspädagoge *Leuenberger* hat schon vor Jahren darauf hingewiesen, daß diese Position vermutlich keine Zukunft hat. Darum bevorzuge ich auch die Position 2 und 3, die ich noch entfalten möchte. Die zweite Position: Religionsunterricht hat menschliche Wirklichkeit, menschliches Dasein zu interpretieren. Auch an der Entwicklung dieser Position ist *Halbfas* beteiligt gewesen mit seinem von *Paul Tillich* inspirierten Verständnis von Religion als *Erschließung der Tiefe der Wirklichkeit*. Dies läßt sich auch von der Bibel her bewerkstelligen. Wenn ich mich in den sechziger Jahren nachdrücklich an der Bibelkatechese orientiert habe, dann habe ich immer genau das im Auge gehabt, daß nämlich das Schriftwort imstande ist, die Wirklichkeit des Kindes und des jungen Menschen zu erschließen und daß der Umgang mit Schrifttexten eigentlich ein *hermeneutischer Umgang mit dem Denken, dem Fühlen und den Erfahrungen des Menschen* ist. Deshalb wird Religionsunterricht auch weiterhin biblischer Unterricht sein müssen. Man kann zwar nicht mehr die These vertreten, er müsse *ausschließlich* biblischer Unterricht sein, denn er wird ebenso sehr *problemorientierter Religionsunterricht* sein müssen. Wir werden aber nicht immer nur unsere aktuellen Probleme wiederkauen dürfen, sondern werden uns auch von der Schrift wie überhaupt von der Tradition fragen lassen müssen, ob wir denn die wirklichen Probleme ernst genug ins Auge fassen und ob sie uns überhaupt noch auffallen, z. B. die Tatsache, daß wir Wesen sind, die auf ihren Tod hin leben.

Chancen eines problemorientierten, erziehenden Religionsunterrichts

HK: War dann die ständig variierte Klage, die „Sprache“ der Bibel lasse sich nicht in heutige Wirklichkeitserfahrung übersetzen, Spiegelfechtere, oder unterschätzen Sie nicht doch etwas den aufgetürmten Berg hermeneutischer Probleme?

Stachel: Ich glaube in der Tat, daß die Bibel in den Mittelpunkt gehört, aber ich bin mir auch der großen Schwierigkeiten bewußt, die sich in den Weg stellen. Als wir seinerzeit endlich den Anschluß an die Bibelkatechetik der Evangelischen fanden, wurden wir gewissermaßen mit deren Beschwerden kurzgeschlossen. Diese waren nämlich

gerade dabei, es satt zu haben, ausschließlich und immer biblisch indoktriniert zu werden. Dieser Umstand hat sich natürlich auch auf uns ausgewirkt, obwohl bei den Katholiken noch nicht der geringste Anlaß bestand, darüber zu klagen, man werde immerfort „mit Schriftworten beworfen wie mit Steinen“, wie es *Ernst Wiechert* einmal gesagt hat. — Nun aber zu Ihrer Schwierigkeit. Ich glaube, die Behandlung von biblischen Texten erfordert eine gute Propädeutik. Man muß human und kultiviert, und zwar ziemlich human und kultiviert sein, um Texte der Schrift geschichtlich *und* in ihrem bleibenden Aussagegehalt verstehen zu können. Hier ist die Notwendigkeit des Arbeitens im Verbund mit anderen Fächern ganz eindeutig gegeben. Wir haben aber doch parallel zum Religionsunterricht einen Deutschunterricht, der auf einem stets steigenden Niveau schwierige Texte zu interpretieren gelernt hat. Auch der Hauptschüler begegnet heute Werken der Dichtung, Werken der Musik von einem erheblichen Schwierigkeitsgrad. Er lernt auch in Rundfunk und Fernsehen einiges. Warum sollte es uns denn nicht gelingen, jungen Leuten das Ohr für biblische Texte zu öffnen, wenn es sich lohnt, das zu tun — und daß sich das lohnt, daß das sogar im strengen Sinn des Wortes notwendig ist, daran zweifle ich keinen Augenblick. Wir können doch nicht einfach unsere wertvollste Tradition preisgeben, nur weil sie sich schwer erschließt.

HK: Darauf könnten wir uns sehr wohl einigen. Sie sprachen aber vorhin neben dem geschichtlich-hermeneutischen Religionsunterricht und dem biblisch-anthropologisch orientierten Unterricht noch von einer dritten Position . . .

Stachel: Diese Position ist der erziehende, der zum religiösen Lebensvollzug vorbereitende Religionsunterricht: *Religionsunterricht als Lebenshilfe!* Wir wenden uns, glaube ich, jetzt stärker wieder unserem Eigentlichen zu. Es gibt immer mehr Religionsdidaktiker, die sagen, wenn wir nicht aufhören, nur Überlieferungsprobleme zu hinterfragen oder nur Humanität und gesellschaftliches Engagement zu predigen, dann werden wir ziemlich bald aus der Schule herausbefördert. Religionsunterricht ist nun einmal *Religionsunterricht* und nicht Sozialkunde. Deshalb, meine ich, gewinnt ein *erziehender Religionsunterricht* von neuem an Position, sofern er aufgrund der religiösen Tiefe, die in ihm erschlossen wird, Hilfe zu menschlichem Handeln bieten will. Er wird dies nicht so sehr in der Vermittlung von Normen, eher in Form von Beispielen und Modellen christlichen Handelns tun können. Solcher Unterricht soll auch hinführen zu einer letzten Sinnerfüllung und den Menschen auf eine mögliche Transzendenz verweisen oder im Sinn Rahners für eine absolute Zukunft aufschließen. Auf diese Weise kann er auch zur Entwicklung neuer Kommunikationsformen und zur Selbstfindung beitragen: Die Hinführung zur Meditation scheint mir eine der allerwichtigsten Aufgaben von Religionsunterricht zu sein, selbstverständlich auch die Anleitung zur Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung und das wiederum gerade in Konfrontation mit dem historischen Jesus von Nazareth und der Auslegung des Zeugnisses von ihm.

Forderungen an die theologische Ausbildung

HK: Eine solche Konzeption setzt aber wohl eine gründliche Erneuerung der theologischen Ausbildung insgesamt,

vor allem ihres Praxisbezugs und damit auch eine engere Kooperation zwischen Religionspädagogik und systematischer Theologie voraus . . .

Stachel: Zweifellos besteht eine Analogie zwischen religionsdidaktischen Bemühungen und hochschuldidaktischen Bemühungen innerhalb der theologischen Fakultät. Der *Problemstand* ist in beiden Bereichen ein ganz ähnlicher. Das zeigt sich darin, daß man heute wohl mit Recht fordern darf, es müsse der Aufbau einer theologischen „Systematik um ihrer selbst willen“ unterbleiben und an die Stelle eines solchen Systems eine Theologie treten, die sich dem Leben öffnet und die auf die Probleme der heutigen Zeit eingeht. Eine solche Theologie darf sich natürlich nicht im bloß Aktuellen verlieren oder nur punktuelle, unsystematische Antworten geben. Dennoch ist der Praxisbezug theologischer Forschung so entschieden zu betonen, daß man sagen darf, Wert oder Unwert der theologischen Forschung der Gegenwart entscheidet sich daran, wie stark der Praxisbezug der theologischen Disziplinen ins Spiel gebracht wird.

HK: Aber werden Theologie, Religionspädagogik und der Religionsunterricht selbst nicht erst dann praktisch im Sinne des Glaubens, wenn eine Konzentrierung auf die Grundfragen des Christentums als Offenbarungsreligion vorausgeht? Meinten Sie das, als Sie vorhin von der Hinwendung zum Eigentlichen sprachen? Oder wie sehen Sie diese Frage?

Stachel: Wir werden, glaube ich, zwei *Grundfragen* beantworten müssen. Die erste ist schon durch die Forschungsarbeit vor allem der biblischen Theologie vorbeantwortet worden und muß nun systematisch entwickelt werden. Es ist die Frage, *was die Offenbarung von den Menschen eigentlich will*. Was wollte das Evangelium eigentlich bringen? Welche Veränderungen werden von Jesus von Nazareth gefordert, geschenkt, angeboten? Die zweite Frage, die wir beantworten müssen, geht mehr von der Situation der Menschen von heute aus. Sie lautet: *Wie sieht der Christ von heute aus*, der als globale Zielsetzung der ganzen religiösen Erziehung und lebenslangen Kommunikation vorgestellt wird, sofern sie von Christen zu leisten ist? Diese Problemstellung ist für Religionsdidaktik und Theologie in gleicher Weise verbindlich, aber sehr schwer zu beantworten. Es dürfte notwendig sein, eine Art geordneter Klassifikation (man nennt das Taxonomie) religiöser Eigenschaften und Verhaltensweisen bzw. spezifischer Momente christlichen Glaubens und christlichen Verhaltens (nämlich praktizierter Liebe) zu erheben. Dies ist eine empirische und zugleich normative Problemstellung. An deren Lösung müssen Theologen und Nichttheologen, Christen und Nichtchristen, Theoretiker und Praktiker mitwirken. Für mich als christlichen Religionspädagogen steht allerdings fest, daß der gemeinsame Nenner der möglichen Antworten die Botschaft des Evangeliums und seine Auslegungsgeschichte zu sein hat.

Diskussion und Kontroverse

Zwischen Kirche und Gesellschaft

Was haben die Synodenumfragen zutage gefördert?

Im Oktoberheft (S. 505 ff.) veröffentlichten wir eine ausführliche kritische Würdigung des Forschungsberichts über die Synoden-Umfragen „Zwischen Kirche und Gesellschaft“ (Verlag Herder, Freiburg 1972) durch Prof. F. X. Kaufmann (Bielefeld). Kaufmann setzte sich darin neben den grundsätzlichen Schwierigkeiten sozialwissenschaftlicher Dateninterpretation im religiös-kirchlichen Bereich vor allem mit zwei Kernthemen des Forschungsberichts, dem ihm zugrunde liegenden Wertorientierungssystem und dem sog. Ritualismusverständnis des Berichts, auseinander. Dazu übersandte uns der Verfasser des Forschungsberichts, Prof. G. Schmidtchen (Allensbach/Zürich), eine Stellungnahme, in der er sich kritisch mit den Einwendungen von Prof. Kaufmann auseinandersetzt. Prof. Schmidtchen legt dabei zum Thema Ritualismus speziell bei Jugendlichen zur Unterbauung seiner Folgerungen im Forschungsbericht teils neues Vergleichsmaterial vor, das er einer im Auftrag der VELKD erst im laufenden Jahr von Allensbach durchgeführten Paralleluntersuchung im protestantischen Bereich entnimmt. Wir veröffentlichen seinen Beitrag hier und geben gleichzeitig Prof. Kaufmann Gelegenheit, seinen Standpunkt bzw. seine Bedenken nochmals zu präzisieren. Der Leser kann sich an Hand dieser Diskussion unmittelbar ein Bild machen vom Ausmaß und von den Grenzen sozialwissenschaftlicher Erkenntnishilfe

bei einer nüchternen und unvoreingenommenen Prüfung religiöser und vor allem kirchlicher Tatbestände, die für die Verkündigung und die praktische Seelsorge von Bedeutung sind.

Gerhard Schmidtchen

Kirche ohne Gesellschaft?

Kritisches und Antikritisches zum Forschungsbericht über die Synoden-Umfragen

Der Bielefelder Soziologe Prof. F. X. Kaufmann hat zu dem Forschungsbericht „Zwischen Kirche und Gesellschaft“ in dieser Zeitschrift (vgl. HK, Oktober 1972, 505 ff.) kritische Rückfragen gestellt. In der Kritik sind auch Anfragen an den Autor der Untersuchung enthalten, die ich im Sinne der Fortsetzung eines Dialogs gern aufgreifen möchte. Auf Nebenfragen der Kritik kann ich hier nicht eingehen. Nur auf einen Punkt sei hingewiesen. Kaufmann bemängelt an einer Stelle die unterschiedliche Verwendung des Wortes Dissonanz. Von Dissonanz spricht man, wenn zwei Kognitionen sich im Widerspruch befinden. Vorn im Forschungsbericht ist ein Test als Dis-